

# Wege zur Erlösung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 184

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zum 20. des Fichenskandals

Mit dem Rücktritt von Bundesrätin Elisabeth Kopp ist am 22. November 1989 der Bericht der parlamentarischen Untersuchungskommission veröffentlicht worden. Auch der während Jahrzehnten mit der Absegnung der Regierung illegal betriebene Staatsschutz wird darin offengelegt. Von der Bundesanwaltschaft, der Bundespolizei und den kantonalen Polizeikorps sind über 900'000 Registerkarten mit persönlichen Daten von Bürgerinnen und Bürgern angelegt worden.

Ein früheres Mitglied der Progressiven Organisationen St.Gallen (POSG) entdeckt in seinen Fichen den Eintrag: «5.3.79 Versch. Akten betr. Erkennungsdienstliche Registrierung, Foto im Zusammenhang mit Brandanschlag auf Mercedes Benzfahrzeuge in St.Gallen, Akten Kommune Wattstrasse.» Der ehemalige Poch-Mann kann sich darauf keinen Reim machen und verlangt Einsicht ins ganze Dossier. Dabei stellt sich heraus, dass am 5. März 1979 unter einem Fahrzeug der Mercedes-Garage Mantovani ein Sprengsatz entdeckt worden war. Die St.Galler Staatsanwaltschaft vermutet einen politisch motivierten Anschlag und hat vorsorglich die gesamte aufmüpfige St.Galler Politzszone in den Kreis der Verdächtigen aufgenommen und Fahndungsmaterial produziert, das in den Warenhäusern, in denen Teile des Sprengsatzes gekauft worden sind, zirkuliert. Bald stellt sich heraus, dass der Anschlag von einem entlassenen Mitarbeiter inszeniert worden ist. Die Polizei legt das Material über die politisch Verdächtigen im Staatsschutzdossier ab.

Diese hölzernen Methoden des Staatsschutzes scheinen nun in verfeinerter und daher praktikablerer Form als staatliche Sanktionen gegen Gewalt in Sportstadien Anwendung zu finden. Dazu gibt es bereits ein methodisch richtungweisendes Urteil des Kreisgerichtes St.Gallen im Zusammenhang mit den Krawallen im Espenmoos beim Barragespiel gegen die AC Bellinzona am 20. Mai 2008. Ein Fan des FC SG wird solidarisch haftbar gemacht für die Gesamtschäden im Stadion von rund 130'000 Franken, obwohl er laut Urteilsbegründung nur für die von ihm zugegebenen Sachbeschädigungen schuldig gesprochen werden kann. Diese Tateingeständnisse betreffen denn auch nur das Ausstechen eines Stückes Rasen und die Beteiligung am Abbruch eines der Fussballtore.

Die Verurteilung zur solidarischen Mithaftung für die Gesamtschäden ist wohl nur «strafzwecktheorerisch» zu verstehen und erfüllt ihren praktischen Sinn und Zweck – wie übrigens auch der Staatsschutz – als reine Prävention und Disziplinierung. Die «Hooligan»-Justiz erhält gewiss bald auch ihre politische Dimension bei der Aburteilung von 1.-Mai-Nachdemonstranten und Anti-Wef-Aktionistinnen.

Harry Rosenbaum

## WEGE ZUR ERLÖSUNG Coming of Age

In den Neunzigern war ich Idealist. Noch heute kommen mir deshalb ab und zu die ersten Verse der «Odyssee», Dialogzeilen aus Godards «La Haine» oder Zitate aus Trotzki «Permanenter Revolution» über die Lippen. Ja, als ich jung war und meine Klassenkameraden Englisch oder Italienisch lernten, habe ich Griechisch und Russisch gebüffelt. Als die andern Ski fahren gingen, huldigte ich der Nouvelle Vague. Des Weiteren trug ich ein Samtjackett und eine Guerilla-Mütze, las Marx, war Situationist und beschmierte am Oberen Graben teure Sportwagen. Meine intellektuellen Mittel waren begrenzt, nicht aber meine Ziele. Ich lebte in einer Art avantgardistischem Themenpark, inklusive Revolte und Weltekel. Man mag das für das verstockte Getue eines Teenagers halten, aber gemessen an der Idiotie der Neunziger war es eine einigermaßen sinnvolle Beschäftigung. Das einzige, was mir von jener Zeit in guter Erinnerung geblieben ist, sind ein paar Grunge-Songs, die Zapatistische Revolution und «Faserland» von Christian Kracht.

Nun gut, das waren also meine Neunziger. Die darauf folgenden Nuller, wie einige Spassvögel unser fast schon erledigtes Jahrzehnt nennen, verbrachte ich in einem emotionalen Zustand, den man eigentlich nur als elegant herausgezögerte Kapitulation beschreiben kann. Es war eine seltsame Zeit, völlig politisch und absolut oberflächlich zugleich. Die Dandyallüren der Popliteraten und Slacker wurden von einem globalen Revival-Stakkato weggeschwemmt: dem Achtziger-, dem Country-, dem Punk-, dem Folk- und dem Motown-Revival, untermalt von der Wiederkehr des guten alten US-Imperialismus und des Bildungsbürgertums. Ich erinnere mich, dass ich an dem Nachmittag, als die Türme fielen, drei Flyer in die Hand gedrückt bekam. Der erste lud zur «ultimativen Back to the Future-Orgie». Auf dem zweiten waren Bush, Hitler und ein paar andere Verbrecher in brüderlicher Umarmung zu sehen. Der dritte war eigentlich kein Flyer, sondern eine fünfseitige Broschüre mit dem Titel «Alles, was Sie über Schiller wissen sollten». Kurzum, es war von Anfang an ein unübersichtliches, ein zutiefst charakterloses und verwirrendes Jahrzehnt.

Aber was blieb einem anderes übrig, als das Beste draus zu machen? Was mich persönlich betrifft, so schrieb ich tagsüber gesellschaftskritische Theaterstücke und spielte abends Schlagzeug in einer Electro-Punk-Combo namens «Boys ohne Balls». Ab der Hälfte der Nuller liess ich mir einen Bart stehen, und etwa zur gleichen Zeit hatte ich die fixe Idee, ein episches Musical mit dem Titel «General Guisan – his way» auf die

Bühne zu bringen, was leider an der fehlenden Vaterlandsliebe des Bundesamts für Kultur scheiterte. Und obwohl ich, wie man daraus ersehen kann, in den vergangenen zehn Jahren keine mögliche Blamage ausgelassen habe: Ich bin dabei erwachsen geworden. Sportwagen demoliere ich heute nur noch, nachdem ich die nötigen Fördergelder beantragt und das Gelände weiträumig abgesperrt habe. Verirre ich mich, so frage ich eine Politesse nach dem Weg. Bevor ich irgendwelche Behauptungen aufstelle, dokumentiere ich mich bei Wikipedia, und meine Guerilla-Mütze hängt seit fünf Jahren im Schrank. Ja, ich gehe den Weg zur Erlösung heute Schritt für Schritt. Ich bin Realist geworden.

Natürlich: Das ist eine völlig durchschnittliche Coming-of-Age-Geschichte, wie jeder von uns eine auf Lager hat. Doch ist die Sache, wie ich gern zum Schluss anmerken will, noch ein bisschen komplizierter. Denn die letzten zehn

Jahre haben mich nicht nur in einen völlig durchschnittlichen Realisten und Projekte-Macher verwandelt, nein, ich bin ein Realist, der zudem die Altlasten seines jugendlichen Idealismus verwalten muss. Wie eine ehemalige

Dritt-Welt-Diktatur bin ich umzingelt von den pompösen Ruinen und den grossspurigen Projekten, vor allem aber von den Versäumnissen meiner idealistischen St.Galler Jahre.

Gerade bin ich beispielsweise in Bukarest, um die Hinrichtung der Ceausescus auf die Bühne zu bringen. Während mein Dramaturg mit den Schauspielern entspannt englisch parliert, findet weder mein Altgriechisch noch mein Russisch Verwendung – ganz davon abgesehen, dass ich sowieso beide Sprachen verlernt habe. Ich verstehe mich also mit einer Kollektion wirrer Floskeln, die ich in Punk-Songs und Anti-Globalisierungs-Pamphleten aufgeschnappt habe, womit alles, was ich sage, irgendwie extrem klingt. Überhaupt: Die Hinrichtung der Ceausescus – was soll das eigentlich? Es ist, als hätte sich ein grössenwahnsinniger Teenager nach Osteuropa verirrt. Um immerhin kohärent zu wirken, habe ich deshalb meine Guerilla-Mütze wieder aus dem Schrank geholt.

So bin ich – weit abgekommen vom Weg der Erlösung – verurteilt zu permanenter Revolution und zu ewiger Jugend. Nur denke ich unter meiner Mütze mit dem roten Stern natürlich nicht an den Umsturz, sondern an Finanzierungs- und Besetzungspläne. Doch halb so schlimm. Denn auch das geht, seien wir ehrlich, den meisten von uns so.

Milo Rau

